

KINO

Melvilles Erbe

Olivier Marchal betreibt Traditionspflege mit Mitteln des modernen Action-Kinos. Sein Polizeifilm "36, quai des Orfèvres" erinnert an alte französische Klassiker.

Eine Gangsterbande hat einen Geldtransporter überfallen. Der gepanzerte Wagen wird dabei in die Luft gejagt. Das Ganze ist bis ins Detail geplant. Kurze Zeit später trifft die Polizei ein: Leo Vrinks (Daniel Auteuil) von der Fahndung und Denis Klein (Gérard Depardieu) von der Abteilung organisierte Kriminalität haben sich wenig zu sagen. Ihre Brigaden konkurrieren miteinander. Hinzu kommt, dass Vrinks seinem Rivalen einst die Frau ausgespannt hat.

Zwei Polizisten, einst befreundet, dann verfeindet - Olivier Marchals Film "36, quai des Orfèvres" basiert auf einer klassischen Konstellation. Auf den ersten Blick erinnert er an Michael Manns "Heat" (1995): die kalte Bildästhetik, das sorgfältig durchdachte Drehbuch, und manche Szenen - ein ähnlicher Überfall wie der eingangs geschilderte kommt auch bei Mann vor. Vor allem aber ist es das Aufeinandertreffen zweier großen Schauspieler: Auteuil und Depardieu liefern sich einen Schlagabtausch wie Al Pacino und Robert De Niro in "Heat".

Um das Pariser Hauptquartier der französischen Polizei am Quai des Orfèvres ranken sich Legenden und Mythen, nicht zuletzt durch zahlreiche Filme. In den 50er und 60er

Jahren drehten unter anderem Jules Dassin, Henri Decoin und vor allem Jean-Pierre Melville Klassiker des französischen Kriminalfilms wie "Rififi", "Razzia sur le chnouf" (beide 1955), "La deuxième souffle" (1966) und "Le cercle rouge" (1970). Dabei orientierten sie sich an amerikanischen Vorbildern, schufen aber dennoch ein eigenständiges Genre.

Die französischen Film-Gangster waren Profis, die ihren Job erledigten und nach getaner Arbeit ein bürgerliches Leben führten. Wie Samurais folgten sie strengen Verhaltensnormen. Schauspieler wie Jean Gabin und Lino Ventura prägten das Genre. Erst die Jüngeren brachten diese Ordnung durcheinander, indem sie gegen den Ehrenkodex verstießen - so zum Beispiel Jean-Paul Belmondo in Melvilles "Le doulos" (1962). Ein Gangster alten Stils, einsam und tragisch, spielt dagegen Alain Delon in "Le Samourai" (1967), ebenso von Melville. Zahlreiche dieser Filme handeln von einem Generationenkonflikt. In vielen ist kaum ein Unterschied zwischen Gangstern und Polizei zu erkennen. Vor allem in den 70ern wurden die Korruption und die Übergriffe der Polizei mehr und mehr zum Thema, nicht zuletzt aus einem politischen Blickwinkel betrachtet.

In den vergangenen 25 Jahren war es ruhig geworden um den französischen Polizeifilm; bis auf wenige Ausnahmen wie Bertrand Taverniers realistischer "L.627" (1992) schien das Genre tot. Mit "36, quai des Orfèvres", seinem zweiten Film nach "Gangsters" (2002) betreibt der Ex-Polizist Olivier Marchal Traditionspflege mit den Mitteln des modernen Ac-

tion-Kinos à la Luc Besson. Seine "Flics" sind alles andere als edle Ritter. Nicht selten rechnen sie mit den Gangstern auf eigene Faust ab und kehren sich einen Dreck um den Rechtsstaat. So ähnelt die Feier zu Ehren eines ihrer Vorgesetzten der eines Mafia-Paten.

Léo Vrinks wirkt darin wie ein Fremdkörper. Ursprünglich hätte Depardieu den Part übernehmen sollen und Auteuil den von Denis Klein. Doch Marchal entschied sich für die richtige Variante: Auteuil scheint immer irgendwie geistig abwesend zu sein, in Gedanken versunken. Sein Gesichtsausdruck



Bei Regisseur Olivier Marchal findet Gérard Depardieu eine seiner besten Rollen seit langem.

verleiht der Rolle Sensibilität und besondere Tragik. Der Polizeichef (André Dussolier) hat ihn zwar als seinen Nachfolger empfohlen, doch die tritt schließlich Klein an. Vrinks dagegen landet im Gefängnis. Zu tief steckt er im Sumpf aus Korruption und Gewalt. Erst gegen Ende des Films wird er freigelassen - und will sich an Klein rächen.

Auch Vrinks Widersacher gibt eine zwiespältige Figur ab. Klein ist ein Trinker. Eigentlich befindet er sich auf der Verliererstraße. Obwohl er die Festnahme von Gangstern vermasselt hat, wird er zum Polizeichef hochgelobt. Auf diesem Posten scheint er sich nicht wirklich wohl zu fühlen. Kein Wunder, schon bei der Amtsübernahme pinkelt ihm ein Anhänger Vrinks im wahrsten Sinne des Wortes ans Bein. Depardieu liefert in der Rolle des, wie Vrinks stets traurig blickenden Denis Klein seine beste Leistung seit langem.

Mit "36, quai des Orfèvres" feiert ein Mythos sein Comeback. Wäre nicht der etwas penetrante Soundtrack, der über fast jeder Szene liegt und dadurch die dramatischen Effekte unnötig verstärkt: Man könnte meinen, Jean-Pierre Melville sei wiederauferstanden.

Stefan Kunzmann

GESCHICHTE

Finster bis lustig

Der Luxemburger Musiker und Autor Guy Schons bringt Licht in das sprichwörtlich so düstere Mittelalter und in einen kaum erforschten Themenbereich: die Fest- und Alltagskultur.

Gleich in der Einleitung seines Buches "Feuertanz und Firlefanz" legt Guy Schons den Finger in die Wunde: In Luxemburg wird eifrig Geschichtsforschung betrieben, die Alltagskultur steht jedoch nur selten im Zentrum des Interesses. Wie Menschen lebten, die nicht das Glück hatten, mit dem goldenen Löffel im Mund zur Welt zu kommen oder anderweitig von sich reden zu machen, ist kaum bekannt. Und es ist auch nicht verwunderlich: Denn um denen auf die Spur zu kommen, die eigentlich keine Spuren in der Weltgeschichte hinterlassen, muss man einen Umweg gehen.

Schons hat deshalb dem politischen Geschehen den Rücken gekehrt und stattdessen Bräuche und Sitten, Tanz und Musik des Mittelalters und der frühen Neuzeit unter die Lupe genommen. Was in der Taverne gesungen wurde, sagt einiges über die Weltanschauung des Volkes zu jener Zeit aus. Der Musikethnologe und Musiker, der unter anderem mit Dullemajik und seinem Putty-Stein-Programm durch In- und Ausland tourte, sagt selbst über "Feuertanz und Firlefanz", er habe das Geschichtsbuch schreiben wollen, das er in der

Schule immer vermisst habe. Statt trockener Thronfolgen und Glaubenskriege gibt es hier einen amüsanten und aufschlussreichen Blick - auch unter die Gürtellinie. Tanzende Nonnen, wollüstige Priester, gewitzte Frauen, die ihre Männer mit der "Hutschel mat der Butschel" an der Nase herumführen, schienen die Fantasie unserer Vorfahren beflügelt zu haben. Im Mittelalter war man/frau teilweise erfrischend schamlos, und das ist angesichts des engen Nebeneinanders und des daraus resultierenden Mangels an Privatsphäre auch kaum verwunderlich. Ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch das Werk zieht, ist das ewige Tauziehen zwischen dem Hedonismus des Volkes und den Versuchen der Kirche wieder Ordnung in das unzüchtige Treiben zu bringen. Ein aussichtsloser Kreuzzug, da die Kirche selbst moralisch alles andere als unbefleckt war.

Das Interessante an der Lektüre ist vor allem, wie Schons in einer klaren und sehr angenehm zu lesenden Sprache Hintergründe und Zusammenhänge aufzeigt. Und siehe da, hinter derben Sprüchen wie "Kuhverrecke, großer Schrecke, Weibersterbe, kein Verderbe" verbirgt sich vielleicht kei-

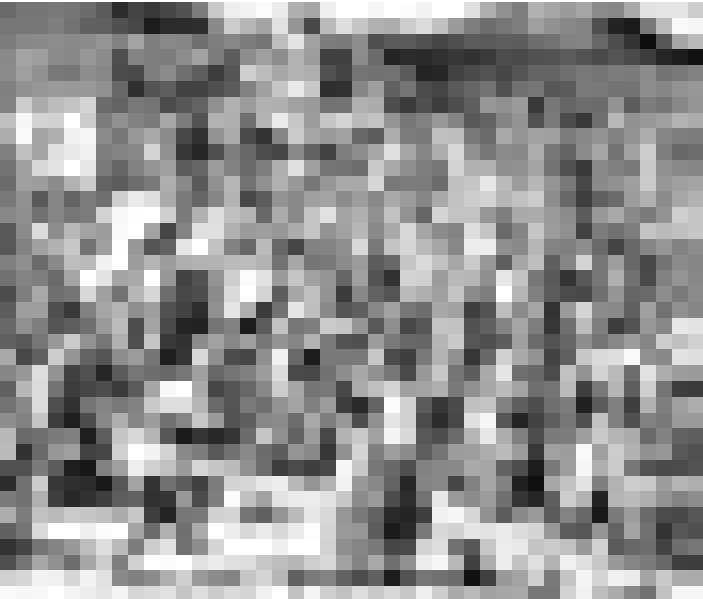
ne Weisheit, aber dafür eine historische Realität: Die meisten Menschen waren mehrmals verheiratet, die Umstände erlaubten es nicht, Familie und Hof allein durchzubringen. Für den Laien ist "Feuertanz und Firlefanz" dank der zahlreichen Beispiele und Illustrationen ein angenehmer Einstieg in das Thema Kultur- und Alltagsgeschichte, nicht so trocken wie

manch eine rein historische Veröffentlichung, verständlicherweise aber auch nicht so ausführlich. Der oder die HistorikerIn, die/der sich bereits mit dem Thema beschäftigt hat, erfährt zwar viel Neues, vermisst aber hie und da die Verankerung im großen europäischen Kontext oder Querverweise auf Gemeinsamkeiten oder Unterschiede mit den benachbarten Gebieten. Es war sicherlich nicht Schons Ambition, eine geschichtliche Forschungsarbeit abzuliefern, sondern eher das Interesse für den Themenbereich erst einmal grundsätzlich zu wecken. Und das dürfte ihm gelungen sein.

Auch wenn die Gliederung der Kapitel nicht immer ganz klar ist und man ein wenig Zeit braucht, um sich in die Struktur des Buches einzuarbeiten, so ist "Feuertanz und Firlefanz" doch - wegen seiner ausführlichen Sammlung von Texten und Partituren - eine Fundgrube, aus der die historische Forschung in Zukunft noch wird schöpfen können.

Vielleicht hat Schons aber in erster Linie das Bewusstsein eines breiteren Publikums dafür geweckt, dass eigentlich fast alles aussagekräftiges Objekt der historischen Forschung sein kann und sich soziale und kulturelle Entwicklungen nicht nur auf der politischen Ebene abspielen - auch wenn das, was oben entschieden wird, Auswirkungen auf das Leben des Einzelnen hat. Angst und bange wird es einem dann lediglich bei der Vorstellung, zu welchen Schlüssen die ForscherInnen in Jahre 2600 kommen könnten, wenn sie "Zwou Bulle Mokka" unter die Lupe nehmen werden.

Claudine Muno



"Die Musikanten und die Singer saufen wie die Bürstenbinder", heißt es in einem alten Tanzlied. Das konnte dann auch schon mal ausarten, wie hier im "Narrenfest" (1559) von Pieter Breughel dem Älteren.

Guy Schons, *Feuertanz und Firlefanz, Luxemburg, 2004, 380 Seiten, 49 €.*